

Helga Rabl-Stadler

»Salzburger Festspiele und die Kraft der Kunst gerade in schwierigen Zeiten«

*Sehr geehrte Frau Minister,  
hohe Festversammlung,  
sehr geehrter Vorstand der Hanns Martin Schleyer-Stiftung,  
vor allem aber liebe Familie Schleyer,*

welche Ehre, welche Freude, welch ein Ansporn zu neuen Taten, dass ich heute für die Salzburger Festspiele und meinen Anteil an deren Leuchtkraft den Hanns Martin Schleyer-Preis 2020 entgegennehmen darf.

Und welche Ehre, dass Frau Dr. Plassnik die Rede für mich gehalten hat, eine Frau, die selbst Führungsmut bewiesen hat. Ich erinnere nur daran, dass Du, liebe Ursula, als Außenministerin nach Brüssel gefahren bist und Deine Ministerkollegen dafür gewonnen hast, den Vollbeitritt der Türkei zur EU nicht als einziges Verhandlungsziel zu sehen. Eine ungeheuer vorausschauende Entscheidung, die Du beeinflusst hast.

Und welche Ehre, mit Ihnen, Botschafter Ischinger, gemeinsam ausgezeichnet zu werden; ist doch die Sicherheitskonferenz auf einer anderen Ebene so etwas, was die Gründungsväter der Salzburger Festspiele gedacht haben: Menschen zueinander, miteinander zum Reden zu bringen, und durch das Reden zu verhindern, dass sie in Feindschaft einander gegenüberstehen.

Die Preisformel, „Für hervorragende Verdienste um die Festigung und Förderung der Grundlagen eines freiheitlichen Gemeinwesens“, ist uns eine besonders wichtige Anerkennung der herausragenden Bedeutung von Kunst und Kultur für unsere Gesellschaft.

Wir sind systemrelevant. Nein, Kunst ist keine bloße Dekoration für unser Alltagsleben, sie ist Lebensmittel für alle, davon waren die Gründer der Salzburger Festspiele, allen voran Max Reinhardt, fest überzeugt. „Ein erstes Friedensprojekt“, eine „Weltkunstzentrale auf österreichischem Boden“ und gar „eine Triumphpforte österreichischer Kultur mit Mozart als Krönung“ – das träumten sich die Gründer der Salzburger Festspiele mitten im 1. Weltkrieg herbei. Dass die erste „Jedermann“-Tribüne aus dem Holz der Baracken eines riesigen Lagers für Kriegsgefangene – dem sogenannten Russenlager vor den Toren von Salzburg – gezimmert wurde, ist ein wunderbar gegenständlicher Beweis im Sinne der Festspielgründer – der „Jedermann“ als Friedensprojekt.

Hugo von Hofmannsthal formulierte die Aufgabe Salzburgs besonders eindringlich: „Festspiele als Symbol, nicht bloß als eine weitere Theatergründung und schon gar nicht als die lokale Angelegenheit einer Provinzstadt. Die Festspiele als eine Angelegenheit der europäischen Kultur, von eminenter politischer, wirtschaftlicher und sozialer Bedeutung.“

Von Salzburg aus könnten „die zerrissenen Fäden der europäischen Kulturgemeinschaft wieder angeknüpft werden“, war Max Reinhardt überzeugt. Diesem Glauben an die Kraft der Kunst verdanken die Salzburger Festspiele ihre Existenz.

Auch nach dem 2. Weltkrieg erfüllten die Festspiele wieder diese Leuchtturmprojektfunktion. Wie heißt es in einer Chronik: „Obwohl die Stadt noch in vielen Teilen in Trümmern lag, obwohl Salzburg von 10.000 Flüchtlingen und circa 40.000 Mann amerikanischer Truppen so überfüllt war, dass kein Zimmer zu haben war“, gab der US-amerikanische General Mark W. Clark den Auftrag, noch im selben Sommer Festspiele zu veranstalten. Und er wählte für seinen ersten öffentlichen Auftritt im besetzten Österreich absichtsvoll die Eröffnung der Festspiele am 12. August 1945, weil er – so seine Worte – „in der frühen Einführung der Festspiele einen Beweis dafür sah, dass die Wiederherstellung eines freien, unabhängigen Österreichs bald glücken wird.“ Hier war General Clark allerdings etwas zu optimistisch. Auf Grund des russischen Vetos gelang dies erst zehn Jahre später, 1955.

Sie werden jetzt wahrscheinlich noch besser verstehen, warum wir im vergangenen Jahr Corona nicht die Regie überlassen wollten, ja, nicht konnten. Wir hätten uns bei einer Absage ob unseres Kleinmuts geschämt vor unseren Gründervätern von 1920 und auch vor jenen, die 1945 die Salzburger Festspiele wieder zum Leben erweckten.

So wurden wir 2020 sehr bewusst zum dritten Mal in unserer hundertjährigen Geschichte ein Leuchtturmprojekt. Die Salzburger Festspiele

wollten, konnten, ja, mussten ihren Gründungsauftrag erfüllen. Die Entscheidung fiel uns trotzdem nicht leicht, sie wurde uns auch nicht leichtgemacht. Denn als ein Festival nach dem anderen absagte, stieg vor allem in den Medien der Druck auf uns, deren Beispiel zu folgen. „Wollen Sie ein Ischgl der Kultur werden?“, fragte mich ein wichtiger Schreiber des Feuilletons so gar nicht nett.

Rat konnte uns niemand geben, Modelle gab es keine. Große Unsicherheit prägte und prägt nach wie vor die Stimmung in den Führungsetagen, gleich ob in der Wirtschaft, der Wissenschaft oder in der Kultur. Dem Lockdown durch die Regierungen folgte ein ebenso fataler Lockdown in den Gehirnen, im Verhalten derer, die eigentlich führen, in Alternativen denken müssten.

Wir fanden für uns im März 2020 jene Strategie, die uns auch in diesem Jahr zum Erfolg führte. Unsere Richtschnur war und ist: Wir machen Festspiele, wenn es möglich ist, unter dem Vorrang der Gesundheit künstlerisch Sinnvolles zu wirtschaftlich vertretbaren Konditionen zu verwirklichen.

Ich bin ein großer Fan des Erfinders der Managementtheorie Peter F. Drucker, der vor mehr als 50 Jahren punktgenau die Entscheidungssituation schilderte, vor der wir 2020 standen: „Es gibt Risiken, die einzugehen du dir nicht leisten kannst, und es gibt Risiken, die nicht einzugehen du dir nicht leisten kannst.“

Die Festspiele sind Sinngeber und Arbeitgeber, wirtschaftlicher Motor einer ganzen Region – dieser doppelten Verantwortung waren wir uns bewusst, als wir uns entschieden, das Risiko von Festspielen in der Corona-Zeit einzugehen, ein kalkuliertes Risiko – kein Hasardspiel.

Markus Hinterhäuser, der Intendant, kreierte trotz vieler Zweifel in Rekordzeit ein Programm, das einem Festival auch in einer Nicht-Corona-Zeit jede Ehre gemacht hätte. Lukas Crepaz, unser kaufmännischer Direktor, verfasste in wochenlanger Detailarbeit ein Präventionskonzept, das seither vielen anderen Veranstaltern in ganz Europa als Vorbild dient. Selbstverständlich holte er Wissenschaftler, Ärzte und Fachleute von außen. Aber was mindestens so wichtig war – wir motivierten die eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mitzudenken. Die von Drucker geforderte „lernende Organisation“, bei uns fand und findet sie statt. Denn Corona ist noch lange nicht vorbei.

Und was tat ich, die Präsidentin als Dritte im Bunde? Ich war dieutmacherin, die an den Sinn der Festspiele gerade in schwierigen Zeiten glaubte und mit diesem Glauben offensichtlich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mitriss.

Was für ein Zauber lag über den vergangenen zwei Festspielsommern: Das Publikum genoss es, endlich wieder live dabei zu sein. Von der Bühne des Großen Festspielhauses erklang Beethovens 9. Symphonie und die Wiener Philharmoniker unter Riccardo Muti sandten „diesen Kuss der ganzen Welt“. Was war das für ein Glücksgefühl für die Künstlerinnen und Künstler, als ihnen tausendfach aus diesem Publikum Zuneigung, ja geradezu Hingabe und Verzückung entgegenströmten. Der Einsatz hatte sich gelohnt, Salzburg zeigte die Kraft der Kunst in kräfteraubenden Zeiten.

Und trotzdem möchte ich zum Abschluss meiner Dankesrede noch drei Erfahrungen mit Ihnen teilen, die mich beunruhigen:

Die Hoffnung ist ein Leitstern meines Lebens. Ganz wie es Václav Havel, tschechischer Dichterpräsident und herrlicher Festspielredner 1990 formuliert hat: „Hoffnung ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Gewissheit, dass etwas Sinn hat ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.“ Dafür bekam ich sehr viel Zuspruch aus der Bevölkerung, aber einige Schelte in politischen Kommentaren. Diese taten Hoffnung als eine Spielart der Naivität ab, die quasi bei der Findung von Entscheidungen nichts zu suchen hat – in meinen Augen ein schwerer Fehler. Hoffnung ist gerade in unübersichtlichen Zeiten ein unersetzlicher Begleiter auf der Reise in die Zukunft.

Damit erklärt sich mit dieser Marginalisierung, Bagatellisierung der Hoffnung auch, warum die Dystopie so viel höher im Kurs steht als die Utopie. Gerade jetzt wurde wieder eine Umfrage veröffentlicht, laut der Menschen negativen Zukunftsprognosen mehr Glauben schenken als positiven. In der Veränderung wird mehrheitlich die Gefahr der Veränderung zum Schlechteren und niemals die Chance der Veränderung zum Besseren gesehen – in Österreich ohnehin eine Volkskrankheit. Jedenfalls ist das keine gute Ausgangsposition, um unsere Probleme in Gegenwart und Zukunft zu bewältigen.

All das, die Ablehnung der Hoffnung, die Konjunktur der Dystopie, scheint mir mit der Einschätzung des Risikos Hand in Hand zu gehen. Ich zitiere seit meiner Studienzeit als Maxime meines Handelns Carl Amery: „Risiko ist die Bugwelle des Erfolgs“. Einen Satz, den heute wenige Politiker in den Mund nehmen würden, den aber jeder erfolgreiche Unternehmer schon hundertfach unter Beweis gestellt hat.

Wir haben ganz bewusst 2021 Julian Nida-Rümelin als Eröffnungsdarsteller für die Festspiele ausgewählt. Weil er einen rationalen Umgang mit der Krise fordert, weil er Risiken als mögliche Gefahren einschätzt, die sich aber durch Handeln beeinflussen lassen. Populisten aller Länder und Parteien versuchen hingegen den Menschen einzureden, dass sie die Garantie für ein

Leben ohne Risiko bieten. Und hier komme ich noch einmal auf die wichtige Rolle der Kunst zurück, die wiederum die Preisformel des Hanns Martin Schleyer-Preises erfüllt, „hervorragende Verdienste um die Festigung und Förderung der Grundlagen in einem friedvollen Gemeinwesen“.

Ich werde immer wieder gefragt, ob Kunst politisch sein darf oder muss. Und ich antworte mit dem Dirigenten Nikolaus Harnoncourt, dem anbetungswürdigen Humanisten: „Die Kunst ist eine Sprache, die Verborgenes aufdeckt, Verschlossenes aufreißt, Innerstes fühlbar macht, die mahnt – erregt – erschüttert – beglückt.“

Nein, die Festspiele wollen nicht parteipolitisch, auch nicht platt tagespolitisch sein. Wie habe ich gelitten unter den Trump-Perücken in den Shakespeare-Inszenierungen so mancher Stadttheater! Aber selbstverständlich wollen wir politisch sein – wir können gar nicht anders. Wir verhandeln in unseren Opern die großen Themen der Menschheit: Hass und Liebe, Krieg und Frieden, Rache und Vergebung.

Künstler sind nicht die gescheiterten Menschen. Aber in Zeiten vorschneller Antworten, in Zeiten der Internet-Bubbles stellen wir die wichtigen Fragen. Das heißt, wir bringen – nicht zwingen – unsere Gäste zum Nachdenken. Ist Rache Stärke? Ist Vergebung Schwäche? Oder ist es vielleicht sogar umgekehrt?

Kunst schärft die Urteilskraft der Menschen. Und diese Urteilskraft haben wir bitter nötig, um unser freiheitliches Gemeinwesen aufrecht zu erhalten, um es zu verbessern. Nur urteilsfähige und urteilswillige Menschen können die Populisten in die Schranken weisen – nicht noch so gut gemeinte Leitartikel und moralisierende Predigten.

„Die Salzburger Festspiele sind eine Angelegenheit der europäischen Kultur und von eminenter politischer, wirtschaftlicher und sozialer Bedeutung.“ Ich darf Ihnen nochmals diesen großen Gründungsauftrag von Hugo von Hofmannsthal ins Gedächtnis rufen, weil ich der festen Überzeugung bin, dass die Kunst der schwächelnden Europa-Idee neue Kraft, neuen Schwung, neuen Glanz verleihen kann.

Der Green Deal, überzeugend vorgetragen von Ursula von der Leyen, wird nur dann eine Erfolgsgeschichte, wenn er von den Menschen getragen wird. Staatlicher Druck, Verbote, Gebote erwecken doch eher Widerwillen als den so nötigen Willen zur Veränderung. Mit der Sprache der Kunst kann es uns gelingen, die Europäer auf einer ganz anderen Ebene direkt anzusprechen, ihre Seele, ihr Herz direkt zu erreichen. Lust auf Änderung zu erwecken und nicht Zwang zur Änderung zu verordnen.

Mit einem Zitat von Stefan Zweig von 1936, der bis zu seiner Flucht vor den Nazis ein wahrhaft europäisches Haus in Salzburg führte, möchte

ich schließen: „Die Entwicklung jeder Idee geht nicht Schritt für Schritt in regelmäßigem Anstieg – auf starke Fortschritte folgen heftige Rückschläge, aber so heftig sie sein mögen, wir dürfen sie nicht für dauerhaft halten. Denn immer setzen die entscheidenden Genesungen knapp an den gefährlichsten Krisen ein, nie reißt der Faden völlig ab, nie wird die geistige Arbeit und Emporarbeit der Menschheit gänzlich unterbrochen – immer sind andere Länder, wenn ein Land versagt, immer eine andere Sphäre, die sich erlichtet, wenn die eine verdunkelt.“

Es ist uns gelungen, die Salzburger Festspiele 2020 zu solch erlichteter Sphäre zu machen, obwohl oder gerade weil anderes im Dunkel lag. Danke, dass wir auch dafür den Hanns Martin Schleyer-Preis erhalten haben.